

**Paradoxien, Ethik und Poetik
von Erinnern und Vergessen**

KAPITEL 3

PARADOXIEN DES ERINNERNS UND VERGESSENS

Dieter Mersch

Zusammenfassung

Zur Illustration des engen Bezugs zwischen Erinnern und Vergessen und der Instabilität dieses Systems wird auf die Erzählung *Das unerbittliche Gedächtnis* von Jorge Louis Borges verwiesen. Beschrieben wird ein Mann mit einem monströs „guten“ Gedächtnis: Es ist mit einem elektronischen Archiv vergleichbar, denn die totalisierte Erinnerung endet in einem Gedächtnisnihilismus. Nach Nietzsche verdanken sich Innovation, Kreativität, wie generell jedes Hervorbringen einer kathartischen Kraft zu vergessen, die hier ihrerseits zu einer *actio* avanciert und Platz schafft für die Heraufkunft eines ‚anderen Anfangs‘. Im gleichen Sinn heißt sich-Erinnern wählen, aussondern, unterscheiden, betonen und „umlügen“. Mancher wird deshalb kein Denker, weil sein Gedächtnis zu gut ist, doch erinnert Nietzsche auch an das Gegenteil: Eine rastlose Zerstörungswut gegenüber der Vergangenheit mündet in die gleiche ungeschiedene Verkettung von Einzelereignissen wie ein übermächtiges Gedächtnis – eine scheinbare Paradoxie – scheinbar deshalb, weil das System Erinnern/Vergessen eine unentwirrbare Komplementarität bildet. Zudem können wir weder wissen, von woher sich Erinnerung stiftet, noch wodurch das Vergessen geschieht, sowenig wie wir darüber verfügen, was wir jeweils erinnern oder vergessen. Dem Erinnern/Vergessen kommt vielmehr etwas zuvor, vielleicht das Trauma des Ins-Leben-Tretens und das nicht zu ertragende Skandalon des Todes, das wir als Alterität oder Unverfügbarkeit zu entziffern haben.

1. Das ‚unerbittliche Gedächtnis‘

Jorge Louis Borges‘ Erzählung *Das unerbittliche Gedächtnis* von 1942 fingiert den Bericht über ein monströses Gedächtnis, das eher von der bemitleidenswerten Qual des Erinnerns handelt als vom Segen einer ausufernden Kunst der *memoria*, wie sie Plinius bewundernd in 7. Buch seiner *Naturalis historia* beschreibt und deren Topoi gewöhnlich im Zusammenhang mit begnadeter Inspiration wiederholt werden. Das absolute

Gedächtnis des ungelehrten Ireneo Funes, das „genau die Formen der südlichen Wolken des Sonnenaufgangs vom 30. April 1882 [...] mit der Maserung auf einem Pergamentband vergleichen“ konnte, dessen er nur einmal gewahr geworden war und das sich jedes Detail „der Gischt, die ein Ruder auf dem Río Negro am Vorabend des Quebracho-Gefechtes aufgewühlt hatte“,¹ vergegenwärtigen konnte, ist das Produkt eines Unfalls, eines Sturzes von einem nur halb zugerittenen Hengst, der den unglücklichen Mnemonisten für immer lähmte. Das Motiv ist klar: Die außerordentliche, ja alle Maße übersteigernde Erinnerungskunst entspringt einer Pathologie; sie widerspricht dem Körper und seinen Sinnen, die auf immer still gestellt bleiben müssen und die ihren Mangel, ihren Verlust umgekehrt mit einer Überreizung des Gedächtnisvermögens, das unterschiedslos alles aufzuzeichnen und nichts zu verlieren vermochte, kompensierte. Weiter heißt es: „Ein Kreis auf einer Schiefertafel, ein rechtwinkliges Dreieck, ein Rhombus sind Formen, die wir vollkommen wahrnehmen können; ebenso erging es Funes mit der zerzausten Mähne eines Pferdes, mit einer Viehherde auf einem Hügel, mit dem wandelbaren Feuer und der unzählbaren Asche, mit den vielen Gesichtern eines Verstorbenen während einer langen Totenwache. Ich weiß nicht, wie viel Sterne er am Himmel sah.“² Funes' Gedächtnis, das nichts vergessen konnte, registrierte das Singuläre, das Ereignis in seiner Unwiederholbarkeit, um von diesen sich unendlich dispersierenden Eindrücken, die er nicht mehr zu ordnen verstand, überschwemmt zu werden: „Ich alleine“, sagt Funes über sich selbst, „habe mehr Erinnerungen, als alle Menschen zusammen je gehabt haben, solange die Welt besteht“.³ „Ich vermute“, fügt Borges hinzu, „daß er zum Denken nicht sehr begabt war. Denken heißt, Unterschiede vergessen, heißt verallgemeinern, abstrahieren“.⁴

Die philosophische Fabel, die in manchem an Alexander Lurijas seltsames *Kleines Portrait eines großen Gedächtnisses* erinnert,⁵ das gut 25 Jahre später veröffentlicht wurde, bildet eine Allegorie auf die Paradoxien einer hypertrophen *Memoria*, die unfähig ist, ihre überbordenden Erinnerungen zu bündeln und damit zu kontrollieren. Das Gedächtnis ist immer eine selektive Fähigkeit; es basiert auf der Ökonomie der Zergliederung und Ausschließung. Die Erinnerung erfordert darum die fortwährende Anstrengung einer Unterbrechung und folglich des Vergessens, der

¹ Jorge Louis Borges, Das unerbittliche Gedächtnis, in: ders., Werke in 20 Bden, Bd. 5: Fiktionen, Frankfurt/M 1992, S. 95–104.

² Ebenda, S. 100f.

³ Ebenda, S. 101.

⁴ Ebenda, S. 103.

⁵ Alexander Lurija, Kleines Portrait eines großen Gedächtnisses, in: ders., Der Mann, dessen Welt in Scherben ging. Zwei neurologische Geschichten, Reinbek bei Hamburg 1991, S 151–249.

Abspaltung von dem, was zu nebensächlich oder bizarr ist, um aufbewahrt zu werden. Wie die ausgefeilten Künste der *Mnemosyne* beruht deshalb die Gabe der Erinnerung auf der Verwandlung, der Metamorphose eines beständig weggleitenden Stoffes, deren Kern ein ununterbrochener Prozess der Figuration ist, wie ihn Sigmund Freud durch die beiden Register der Verschiebung und Verdichtung in der Traumarbeit charakterisiert hat – und die bekanntlich die strukturelle Linguistik auf die rhetorischen Figuren der Metapher und Metonymie zurückgeführt hat.⁶ Nicht von ungefähr gehören Gedächtnis und Traum zusammen; es scheint sogar, dass die Erinnerung buchstäblich auch eine Funktion des Schlafes ist, der nicht nur die Tage und ihre Werke skandiert, sondern auch die Flut der zurückbleibenden Eindrücke schneidet und einteilt, um ihre unverarbeiteten Reste im Lichte längst gewonnener Schemata ständig wieder aufs Neue zu reintegrieren. Dass die Erinnerung eine Interpretation ist, dass sie laufend erst ihre Bilder und Vergegenwärtigungen hervorbringt, dass also das Gedächtnis keine statische Funktion, sondern im Wesentlichen eine *actio* darstellt, ist im Anschluss an Marcel Prousts *À la Recherche de temps perdu* oft bemerkt und auch von den Kognitionswissenschaften empirisch bestätigt worden – Borges überzeichnet diese Leistung bis zum Ruin, um aufzuweisen, dass sie sich nicht in sich selbst erfüllt, dass die Erinnerung vielmehr vom Vergessen ebenso ermöglicht wie heimgesucht und gezeichnet wird. Denn während der Berichtstatter vorgibt, seine Version einer frühen und mehrmaligen Begegnung mit Funes getreu nachzuzeichnen und dabei gleich zu Beginn auf die wiederholte Formel „Ich erinnere mich ...“ zurückgreift,⁷ um die dürftige Unschuld eines immer nur fehlbaren menschlichen Gedächtnisses gegen die Ungeheuerlichkeit des ‚unerbittlichen‘ zu beschwören – bescheiden setzt er hinzu: „Ich werde nicht versuchen, seine Worte wiederzugeben, die unwiederbringlich

⁶ Vgl. Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, Frankfurt/M 1961, Tl. VI, A, B; S. 235ff. u. 255ff. Roman Jakobson hat sie mit der Similaritäts- und Kontiguitätsrelation der Sprache, der Selektion und Kombination von Zeichen verglichen und sie auf die rhetorischen Übertragungsfunktionen der Metonymie und Metapher bezogen – ein Vergleich, der für die gesamte strukturelle Semiologie paradigmatisch werden sollte; vgl. auch Roman Jakobson, *Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphasischer Störungen*, in: ders., *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1979, S. 117–141. Sie stellt gleichermaßen Jacques Lacan ins Zentrum der „signifikanten Arbeit“ der Sprache; vgl. ders., *Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud*, in: *Schriften II*, Olten 1975, S. 17–55, S. 30ff. In *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*, in: ders., *Schriften I*, Frankfurt/M. 1975, S. 71–169, hier: S. 107f., zieht er freilich eine etwas andere Verbindung: Die Traumarbeit gehöre der Rhetorik überhaupt an, wobei Metapher, Metonymie wie auch Katachrese, Synekdoche, Allegorie und andere Tropen sämtlich zu den „semantischen Verschiebungen“ gehören, während die „syntaktischen Verschiebungen“ von jenen Figuren vollzogen werden.

⁷ Borges, *Das unerbittliche Gedächtnis*, S. 95.

verloren sind“⁸ –, gibt es für Funes nichts Verlorenes, aber auch nichts Charakteristisches oder Allgemeines, das die Ereignisse begrenzen würde. Denn vergessen wir nicht, „er war“, wie Borges ergänzt, „zu allgemeinen platonischen Ideen so gut wie nicht imstande. Nicht nur machte es ihm Mühe zu verstehen, daß der Allgemeinbegriff *Hund* so viele Geschöpfe verschiedener Größe und verschiedener Gestalt umfassen soll; es störte ihn auch, dass der Hund von 3 Uhr 14 (im Profil gesehen) denselben Namen führen sollte wie der Hund von 3 Uhr 15 (gesehen von vorn).“⁹

Borges spielt damit auf die notwendige Verknüpfung zwischen Erinnerung und Begriff an: Die Funktion des Gedächtnisses basiert ebenso sehr auf Klassifikationen und Ordnungskategorien, wie diese den unaufhörlichen Strom der Ereignisse ignorieren, sie einschmelzen und zu etwas umwandeln müssen, was man nur mit dem aporetischen Begriff eines ‚singular Wiederholbaren‘ belegen kann. Tatsächlich ist ja in jeder ‚Wiederholung‘ der Wiederholung, ihrer Zurückholung, wie auch Freud gesagt haben würde, stets schon ein ‚Anders‘ enthalten – nichts anderes hat Jacques Derrida pointieren wollen, wenn er sich auf den bekannten Topos beruft, der sich auch schon bei Ferdinand de Saussure findet, dass jede Iteration eine Alteration einschließt:¹⁰ Das Thema des Gedächtnisses als einer Aktivität wird dadurch nur variiert. Entsprechend wird die Einmaligkeit einer Wahrnehmung oder Widerfahrung, die so das Mal oder Zeichen einer subjektiven Fixierung trägt und die die Psychoanalyse nicht umsonst als ‚Besetzung‘ (Kathexis) gekennzeichnet hat, erst dadurch zu etwas Bedeutsamen, dass es an andere Zeichen angeschlossen werden kann, während für Funes alles mit einem unlöslichen Signum versehen wird, ohne auf etwas anderes zu verweisen oder einen Sinn anzunehmen: Ein furchterregendes Universum aus lauter Einzeldingen, dessen Streuung jedes Sicherinnern und damit auch jede Kontinuität vereitelt. Das Singuläre suspendiert das Gedächtnis und rückt die Ereignisse, die unter der Hand verblassen, in eine gleichgültige Präsenz. Ihr vermag nur ein nutzloser Katalog von Ziffern oder Namen beizukommen, der in jedem Augenblick um eine weitere Stelle ergänzt werden muss und gleich einem unendlichen Vokabular aus Nichtigkeiten ohne Unterlass weiter wuchert. Hoffnungslos befangen im einen Labyrinth von Eindrücken sistiert es den Armen in sein eigenes Gefängnis und verhindert, überhaupt jemals anzu-

⁸ Ebenda, S. 99.

⁹ Ebenda, S. 102.

¹⁰ Jacques Derrida, *Signatur Ereignis Kontext*, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 2., überarb. Aufl. 1999, S. 325–351, hier: S. 333. Die entsprechenden Äußerungen bei Saussure finden sich im Zusammenhang seiner Anagrammstudien und der Untersuchung germanischer Legenden; vgl. Ferdinand de Saussure, *Linguistik und Semiologie*, Notizen aus dem Nachlass. Hg. v. Johannes Fehr, Frankfurt/M. 1997, S. 417ff., bes. S. 419, 422, 428, 432.

fangen. „Mein Gedächtnis, Herr, ist wie eine Abfalltonne“, versetzt Funes dem fragenden Berichterstatter während der letzten gemeinsamen Nacht, und Borges fügt hinzu: „Damals gab es weder Film noch Phonographen“.¹¹ Kann dies nicht als Hinweis darauf gelesen werden, dass das monströse Gedächtnis im technischen Medium weiterlebt, dass es gleichsam im ‚digitalen Speicher‘ mit all seiner Absurdität und Indifferenz eines absoluten Gedächtnisses gleichsam zu sich gekommen ist – einem buchstäblich indifferenten Gedächtnis ohne Erinnerung? Oder anders gewendet: Was Funes erleidet, ist das Schicksal des elektronischen Archivs, das, belastet mit wertlosen Einzelheiten, ebenso wenig vergisst, wie seine Schrift unlesbar und ohne jede Relevanz oder Bedeutung erscheint. Lediglich vermag es Daten aufzulesen, sie willkürlich miteinander zu kombinieren und durch Tilgung des Zufalls den Schein eines Sinns zu produzieren. Die technische Realisation einer totalisierten Erinnerung mündet folglich in der reziproken Figur eines restlosen *Gedächtnisnihilismus*.

2. Nietzsches Diktum des Vergessenmüssens

Borges' Erzählung aber bildet nicht allein eine Fabel über die Negativität der *Memoria* und die Hinfälligkeit absoluter Speicher – sie bildet auch eine Allegorie über Wahrheit und Krankheit. Denn nicht nur verschlingt das „unerbittliche Gedächtnis“ sich selbst, sondern es verdammt den Leidenden auch zur Einsamkeit und Schlaflosigkeit. Ihr Korrelat ist seine körperliche Beschädigung, seine Lähmung. Linderung erfährt er einzig, indem er sich in einem dunklen und abgeschiedenen Raum der Flut der Einzelheiten, die ihn jederzeit zu überschwemmen drohen, erwehrt – was, nebenbei bemerkt, nie gelingen kann, denn jedes Knistern, jeder entfernte Schall eines bellenden Hundes und jeder noch so verschattete Schein einer Lampe gräbt sich schonungslos weiter in sein Gedächtnis ein, um es in der Fülle verschwenderischer Momente mehr und mehr zu desintegrieren. Ersichtlich ist das Bild Friedrich Nietzsches entlehnt. Borges selber gibt den Wink, wenn er Funes zu Anfang als trostlosen „Vorläufer eines Übermenschen“ kennzeichnet.¹² Hatte nicht schon Nietzsche in *Menschliches – Allzumenschliches* die Sentenz formuliert: „Das gute Gedächtnis. – Mancher wird deshalb kein Denker, weil sein Gedächtnis zu gut ist“?¹³ Vollends aber koinzidiert Borges' übertriebene Duplizität von Erinnern und Vergessen mit Nietzsches Überlegungen aus der *Zweiten unzeitgemäß-*

¹¹ Borges, Das unerbittliche Gedächtnis, S. 101.

¹² Ebenda, S. 95.

¹³ Friedrich Nietzsche, *Menschliches – Allzumenschliches*, in: Kritische Studienausgabe (KSA) Bd. 2, München 1999, hier: Teil II: Vermischte Meinungen und Sprüche, No: 122, S. 430.

ßen Betrachtung, dem Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben,¹⁴ in denen das „Unhistorische“ und das „Vergessenkönnen“ als geradezu komplementär herausgestellt werden. Sie erweisen sich als ‚überlebensnotwendig‘. Gegen die repressive Institutionalität des Gedächtnisses, vor allem seine monumentale Manifestation, die sich in jeder Gedenktafel, jedem Denkmal einer heroischen Vergangenheit versichert, fordert er geradezu dazu auf, das „Vergessen zu lernen“:¹⁵ „Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glücke ist immer Eines, wodurch Glück zum Glücke wird: das Vergessen-können oder, gelehrter ausgedrückt: das Vermögen, während seiner Dauer unhistorisch zu empfinden.“¹⁶ Und weiter: „Zu allem Handeln gehört Vergessen“: Innovation, Kreativität, wie generell jedes Hervorbringen verdankt sich einer kathartischen Kraft zu vergessen, die hier ihrerseits zu einer *actio* avanciert. Nietzsche recurriert dabei auf das klassische Motiv der Schlaflosigkeit, wie sie mit der Monstrosität der Erinnerungen einhergeht, wenn sie den „Somnambulen“ durch die gelockerten Zensuren ungehemmt befallen: Sie gilt ihm als Zeichen einer dekadenten Ungesundheit, der der selige Schlaf des Vergessenkönnens entgegengesetzt wird, denn „(e)s gibt einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkauen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt, und zuletzt zu Grunde geht [...]“.¹⁷ Das „zu gute Gedächtnis“ ist mit Apathie, mit Erstarrung assoziiert: Es vereitelt, sich überhaupt noch in Beziehung zu setzen. Deswegen seien das Historische und das Unhistorische gleichermaßen für die Gesundheit unentbehrlich, aber in Maßen; „in einem Uebermaasse von Historie hört der Mensch wieder auf, und ohne jene Hülle des Unhistorischen würde er nie angefangen haben und anzufangen wagen“.¹⁸

Im Schatten dieser Äußerungen taucht dabei ersichtlich bereits die Verwegenheit der Avantgarde mit ihrer radikalen Sehnsucht nach der Zerschlagung aller überlieferter Fesseln auf: Seither ist der Gedanke nicht verstummt, dass das Archiv oder auch die musealisierte Geschichte eine Form von Repression darstellt, die sowohl die produktive Erinnerung als auch den schöpferischen Geist stillstellt und jede Möglichkeit eines Neuen erdrosselt. Galt der ritualisierte Musenanruf in der Dichtung von der frühen Neuzeit bis zur Romantik stets noch als Versicherung einer

¹⁴ Andere Interpreten haben auf diese Parallelität ebenso wie auf die Verbindung zwischen Borgen und Lurija hingewiesen, insbesondere Renate Lachmann, Gedächtnis und Weltverlust – Borgens’ memorioso – mit Anspielung auf Lurijas Mnemonisten, in: Poetik und Hermeneutik XV: Memoria. Vergessen und Erinnern, hg. v. Anselm Haverkamp u. Renate Lachmann, München 1993, S. 492–519.

¹⁵ Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben I, in: KSA 1, S. 248f.

¹⁶ Ebenda, S. 250.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda, S. 253.

Einbettung der eigenen poetologischen Phantasie in den Kanon der Vergangenheit, der als solcher unangetastet bleiben sollte, geschieht mit Arthur Rimbaud, Hugo von Hoffmannsthal und anderen das Umgekehrte: Die bewusste Auslöschung der Erinnerung und ihrer Sprache zugunsten eines Rückgangs in das, was *noch nicht* ein Gedächtnis sein kann, sondern ihm zuvorkommt – jener Vorhof „irgendwo in mir, bei den Dingen, die ich erlebt habe, bevor ich drei Jahre alt war“, wie es Hoffmannsthal in seiner kleinen Schrift *Die Wege und die Begegnungen* ausdrückt, die den Bezirk des Unerinnerbaren zu betreten trachtet, wie ihn zeitgleich die Psychoanalyse erforscht hat und aus dem die Konstitution des Erinnerbaren erst hervorgeht. Diese Suche nach einem latenten ‚Gedächtnis‘ vor dem Gedächtnis führt auf den Weg ins Verschlussene, ‚Vorvergessene‘ oder zu Urszenen frühkindlichen Erlebens, die jenseits des Wachseins und hinter den im „eigenen Rücken gedachten Gedanken“, wie Hoffmannsthal hinzufügt, zu den Spuren ‚ohne Gesicht‘ gelangen: Sie werden zur Quelle solcher Orte, die – wie im Märchen – zwar nicht aufzufinden sind, von woher sich aber Erinnerung stiftet:¹⁹ Orte, die nicht nur den Chiasmus eines „vergessenen Erinnerns“ und einer „Erinnerung ans Vergessene“ aufrufen, sondern gleichsam in einem ‚anfangslosen Anfang‘ liegen, an dem das ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ überhaupt erst anzuheben vermag, um dort, in den Keimen wie im Zerfall der *Memoria*, buchstäblich ‚utopische‘ Hoffnungen zu schöpfen.

Martialischer, besessener und mit der Geste dionysischer Verwerfung hatten es zuvor die Futuristen formuliert, wenn sie in ihrem *Manifest* von 1909 gegenüber der Kunst rückhaltlos „den Krieg“ ausriefen und die Museen zu Mausoleen und Schlachthöfen erklärten, die einzig verdienten, niedergebrannt oder zerstört zu werden.²⁰ Der Exzess der Destruktion, dem bald andere, politische Exzesse folgen sollten, gleicht jener „ekstatischen“ Feier des „Uebermaass[es]“, wie sie Nietzsche in seinem Erstlingswerk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* der ungewollten, weil noch ganz dem wagnerianischen Grundton verpflichteten Antrittsgebärde eines künftigen Avantgardismus, als eigentliches Kennzeichen des Dionysischen apostrophierte.²¹ Dionysos, gegen Apollon ausgespielt, sollte mit einem bedingungslosen Willen zum Vergessen einher-

¹⁹ Vgl. Hugo von Hoffmannsthal, *Erzählungen, erfundene Gespräche und Briefe, Reisen*, in: *Gesammelte Werke*, hg. v. B. Schoeller, Frankfurt/M 1979, S. 157–164, hier: S. 157f. Vgl. dazu auch Gerhard Neumann, „L’inspiration qui se retire“ – Musenanruf, Erinnern und Vergessen in der Poetologie der Moderne, in: *Poetik und Hermeneutik XV: Memoria*. S. 433–455, hier: S. 440ff.

²⁰ Vgl. Filippo Marinetti, *Manifest des Futurismus*, in: Wolfgang Asholt, Walter Fähnders (Hg.), *Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde*, Stuttgart 1995, S. 4–7, hier bes. S. 5f.

²¹ Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik*, in: *KSA* 1, S. 40, auch ders., *Die dionysische Weltanschauung*, in: ebenda, S. 553–577, hier: S. 564f.

gehen: Augenblick jenes Risses, der – als ob sich ein Vorhang zweiteilte – im Wortsinne dem „Aufriß“ einer Gegenwart gleichkäme, um die vordergründigen Inszenierungen der Bühne mit der abgründigen „Eigentlichkeit“ des Lebens, seinem ebenso „Barbarischen“ wie „Titanischen“ zu konfrontieren,²² welche Nietzsche in immer neuen Wendungen als gleichzeitig erschreckendes und ‚heilendes‘ Geheimnis – als *mysterium tremendum et fascinans*, mit dem Rudolf Otto das „Heilige“ assoziiert hat²³ – festzuhalten und zu mystifizieren versucht hat: „Jetzt öffnet sich uns gleichsam der olympische Zauberberg und zeigt uns seine Wurzeln“,²⁴ jetzt erfahren wir den „wahren Blick in das Wesen der Dinge“,²⁵ die „entzückende Vision“ des „wahrhaft Seienden“, jetzt offenbart uns der „Satyr“ den Gott, dessen Gewahrung nicht nur des *Rausches*, sondern vor allem des *Gedächtnisverlustes* bedürfe.²⁶ „Apollo steht vor mir als der verklärende Genius des principii individuationis“, heißt es weiter, „durch den allein die Erlösung im Scheine wahrhaft zu erlangen ist: während unter dem mystischen Jubelruf des Dionysos der Bann der Individuation zersprengt wird und der Weg zu den Müttern des Seins, zu dem innersten Kern der Dinge offen liegt.“²⁷ Das Neue erfordert die Erfahrung eines radikalen Vergessens – deswegen verbindet eine Nachlass-Notiz Nietzsches aus dem Jahre 1885 Dionysos unmittelbar mit „Diabolus“:²⁸ Das einsam dastehende Wort meint weniger die Verführung als das Prinzip des Diabolischen selbst, dem – wörtlich – „Durcheinanderwerfenden“ schlechthin. „(I)ch hatte [...] das wundervolle Phänomen des Dionysischen als der erste begriffen“, prahlt Nietzsche entsprechend im *Ecce homo*;²⁹ in seinem Erstlingswerk habe er in aller Heimlichkeit und Einsamkeit ein „Opfer“ dargeboten, „denn ich fand Keinen, der es verstanden hätte, was ich damals that“, wie er in *Jenseits von Gut und Böse* hinzufügt³⁰ – nämlich die Forderung eines Umsturzes der Vergangenheit, ihrer Umstülpung wie Umwertung aller Werte für eine noch offene Zukunft, die im Akt der verwüsteten Monumente der Historie erst frei werde für die Heraufkunft eines ‚anderen Anfangs‘.

Wir wissen, dass solche Sehnsüchte nicht zu antizipieren und dass ihre Bahnen unmöglich zu beschreiten sind, insofern sie des Paradoxen, des Widerspruchs bedürfen, um als selbst noch nicht Sagbares eine Stätte

²² Ders., *Die Geburt der Tragödie*, S. 40, 71.

²³ Rudolf Otto, *Das Heilige*, München 1963, bes. S. 28ff.

²⁴ Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, S. 35.

²⁵ Ebenda, S. 56.

²⁶ Ebenda, S. 38.

²⁷ Ebenda, S. 103.

²⁸ Ders., *Nachlaß 1884–1885*, KSA 11, S. 473.

²⁹ Ders., *Ecce homo*, KSA 6, S. 310, 311.

³⁰ Ders., *Jenseits von Gut und Böse*, KSA 5, S. 238.

in der Sprache wie im Darstellbaren zu gewinnen – dass sie im selben Maße unvorgreifbar wie notwendig sind, um den transitorischen Prozess einer Verwandlung oder ‚Ver-Anderung‘ überhaupt einzuleiten. Solches geschieht in der ‚Schuld‘ einer Produktion, die ebenso sehr laufend vergessen und vernichten muss wie sie anderswo anschließen und ihre Knoten im noch unverbrauchten oder unbeschädigten Erbe der Kulturen schürzen muss. Sie müssen deshalb gleichviel erinnern wie verlieren: Jede Produktivität ist gewaltförmig; sie impliziert den Tod, die ‚Überwerfung‘, um sich ins Zentrum einer Welt zu stellen, die überdeckt, verdrängt, ja sogar annulliert und durchgestrichen werden muss, um sich auf diese Weise selbst zu behaupten, die darin jedoch beständig wieder prekär bleibt, weil sie als Produktion ebenso wohl ohne Recht wie Legitimität agiert. Darum ist der Prozess der Avantgarde als Destruktion und ‚Destruktion der Destruktion‘, als Neuerung und unablässige ‚Überneuerung des Neuen‘ im Grunde endlos, weil er gleichermaßen die Bindung, die Komplizenschaft mit der Vergangenheit immer wieder aufnehmen wie im gleichen Moment von sich abschütteln muss – es sei denn, er kehrt sich zuletzt von sich selbst ab.

3. Paradoxien des Vergessens und Erinnerns

Doch erinnert Nietzsche – und das wird oft vergessen – in Opposition zu den forcierten Überschreitungsattitüden der Avantgarden auch an das Gegenteil: Das Vergessen, zumal die Selbstvergessenheit in bloße Präsenz wie ebenso die Selbstgefälligkeit einer rastlosen Zerstörungswut gegenüber der Vergangenheit, münde, wie es bereits im *Nutzen und Nachteil der Historie* heißt, in die gleiche Verstreuung einer ungeschiedenen Verkettung von Einzelereignissen wie gleichfalls ein übermächtiges Gedächtnis, das ‚alles‘ in sich aufnimmt und dabei nichts behält. Monstrosität der Bewahrung wie restlose Entsorgung münden in dieselbe Indifferenz. Die Geschichte bedeutet genauso die Garantie eines Anschlusses und der Einordnung wie sie das Gewesene abschließt und einer toten Vergangenheit zuführt: „Dass das Leben aber den Dienst der Historie brauche, muss eben so deutlich begriffen werden als der Satz, der später zu beweisen sein wird – dass ein Uebermaass der Historie dem Lebendigen schade.“³¹ So taucht inmitten der Frage nach Gewinn und Verlust des von Anfang an zusammengehörenden ‚Systems *Erinnern/Vergessen*‘, das hier als *ein* Prozess begriffen wird, eine weitere, ebenso tiefsitzende wie verwirrende Paradoxie auf, die, je weiter man gräbt, umso verwickelter oder unlösbarer zu werden scheint. Es ist „dasselbe Leben“, schreibt

³¹ Ders., *Menschliches – Allzumenschliches*, S. 258.

Nietzsche, „das die Vergessenheit braucht“, das ebenfalls „die zeitweise Vernichtung dieser Vergessenheit“ benötigt.³² Das bedeutet: *Das Erinnern ist ins Vergessen als seine Bedingung eingelassen wie gleichermaßen das Vergessen ins Erinnern eingeschlossen ist* – denn man kann nur das vergessen, was man zuvor erinnerte, wie man umgekehrt nur dann erinnern kann, wenn durch den Vorgang des Erinnerns das Erinnerte zugleich überschrieben und damit tendenziell schon ausgeschlossen und gelöscht worden ist.

M.a.W, das ‚System *Erinnern/Vergessen*‘, das eine Komplementarität bildet und am besten *in einem Wort* geschrieben werden sollte, ist das Ergebnis einer Differenzialität, die in den Strom der Ereignisse lauter Unterbrechungen und Einschnitte legt, durch die im selben Maße etwas betont oder skandiert wie abgespalten und getrennt wird. Es gibt folglich nur Erinnern, wo es Vergessen gibt, ja wo das Erinnern selbst eine Weise des Vergessens beinhaltet, weil es anderes, das nebensächlich scheint, ausblendet oder negiert, um ihrerseits die Vorgänge der Blendung wieder zu verdecken. Wir bekommen es dann mit einer doppelten Verbergung zu tun: des durch das Erinnerte Vergessenen einerseits wie der Wirkung des Mechanismus von *Erinnern/Vergessen* andererseits. Umgekehrt gilt, dass Erinnern und Vergessen nicht homolog zueinander stehen, sich vielmehr auf dem Tableau des Bewusstseins ungleich verteilen: Sie verhalten sich zueinander asymmetrisch, denn das Erinnerte schreibt sich niemals auf einer *tabula rasa*, einem leeren Feld ein, um dort seine Spuren zu hinterlassen, die *als* dieselben wieder abgerufen werden können. Es handelt sich auch nicht um den Prozess einer Aufzeichnung, dem die Vorstellung einer Markierung, eines latenten Speichers wie seiner umgekehrten Reaktivierung, der identischen Rückholung abgelegter ‚Marken‘ anhaftet, als ob wir es mit einem beharrlichen und unempfindlichen Programm von Codierungen und Decodierungen zu tun hätten: Alle diese Metaphern sind zu sehr dem Bild der Maschine entlehnt, welche stets nur Identitäten oder „Invarianzen“ prozessieren kann, wie gleichfalls Heinz von Foerster zu Bedenken gab;³³ stattdessen sind wir mit einer permanenten Übersetzung oder Transkription, einer Dekomposition und „Umbesetzung“ im Sinne der Metaphorologie Hans Blumenbergs konfrontiert, die von Anfang an das Produkt einer Separation oder Aufteilung in Relevantes und Irrelevantes darstellt, von dem nirgends klar ist, wie es zustande kommt oder worin es sich gründet. Gedächtnis bildet keine rekursive Funktion, keinen Algorithmus, der seine Daten auf automatische Weise sortiert, vernetzt, rekombiniert und dabei mit Bedeutungen versieht, um wieder andere abzulegen und sie ‚bei Gelegenheit‘ ganz auszustreichen; Gedächtnis ist

³² Ebenda, S. 269.

³³ Heinz von Foerster, Was ist Gedächtnis, dass es Rückschau und Vorschau ermöglicht: in: ders., Wissen und Gewissen, Frankfurt/M. 1993, S. 299–336, hier: S. 301ff.

vielmehr die beständige Arbeit einer Transformation oder Umschreibung des Systems *Erinnern/Vergessen*, dessen Grenzen unscharf bleiben und dessen Konturen einer fortgesetzter Wandlung unterstehen, dessen Geschehen sich vor allem aber selbst maskiert, weil es nur anhand seiner Effekte oder Resultate dechiffrierbar erscheint, nicht aufgrund irgendwelcher basaler Operationen.

Natürlich folgt daraus, dass das Gedächtnis einerseits das Ergebnis einer konstruktiven Selektion oder Herausschneidung ist. Sich-Erinnern heißt wählen, aussondern, unterscheiden, betonen und „umlügen“, wie es Nietzsche bewusst provokativ formuliert hat.³⁴ Die Konstruktivität des Prozesses wurzelt in der Gleichzeitigkeit eines Vergessens als Aktivität *und* Passivität, während deren negative Seite – das Schneiden, Tilgen, Vernachlässigen – die Eigentümlichkeit besitzt, selbst noch dem Vergessen anheimzufallen, weil nur das Erinnernte positiv markiert werden kann, nicht aber das Vergessene sowenig wie die dabei im Spiel befindlichen Strategien: Sie entziehen sich der Logik ihrer Bestimmbarkeit. Lediglich das Erinnernte kennt ein ‚Als‘: Ein verblasster Eindruck, ein wie durch Nebel durchscheinendes Gesicht, eine Szene, die, wie die Proust'sche *mémoire involuntaire*, plötzlich aus weit entfernter Kindheit herüberscheint; hingegen hält sich das Vergessen in der blassen Unbestimmtheit eines Nichts, das, wo wir nach einem Wort suchen oder vergeblich ein Erlebtes wiederzuerwecken trachten, seine quälende Uneinholbarkeit enthüllt – ein Vergessen, das sich ‚als‘ Vergessenes weiß, wäre keines mehr. Ebenfalls gilt jedoch auch das Umgekehrte, dass nämlich das Vergessen in dem Sinne *aktiv* wird, wie es beständig an der Konstruktion der Vergangenheit und dem, was sich ‚als‘ Geschichte narrativ wiedergeben und aufzählen lässt, mitarbeitet: Denn die sogenannte Transparenz des Gedächtnisses beruht weniger auf der Enthüllung eines ebenso zusammenhängenden wie exklusiven Sinns, über den wir verfügen würden, als vielmehr auf der ‚Schwärze‘ des Vergessens, seiner Undurchdringlichkeit oder Opazität, die die spezifische Struktur des Gedächtnisses allererst definiert. Sowenig wie das Vergessen weiß, *was* es vergisst, sowenig vermag das Erinnernte zu behalten, *wie* es erinnert: Es ist der Transzendentalität seiner eigenen Vergesslichkeit anheimgegeben.³⁵ Wir haben also die seltsame Eigenart, dass sich zwar das Erinnern an das zu Erinnernde ‚als‘ etwas erinnert, dagegen das Vergessen sich vergisst; zugleich verfügt die Erinnerung nicht über die *Weise* seiner Erinnerung, weshalb sie Proust als „unwillkürlich“ beschreibt, wie gleichermaßen das Vergessen am Gedächtnis partizipiert, nicht jedoch *als* Vergessen, das über sich Rechen-

³⁴ Vgl. Nietzsche, Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn, in: KSA 1, S. 873–890, bes. S. 876f.

³⁵ Vgl. dazu Dirk Baecker, Paradoxien des Erinnerns, in: ders., Wozu Soziologie, Berlin 2004, S. 275ff.

schaft abzulegen vermag. Jede Erinnerung pflegt darum die Vergangenheit bis zur Unentwirrbarkeit zu verzerren, wie die Figuren des Gedächtnisses gleichsam schiefe oder unmotivierte ‚Falten‘ ins Gewebe der Historie legen, um durch ihre zahllosen Labyrinth jene Schneisen zu legen, die eine Geschichte allererst ‚als diese‘ plausibel erscheinen lassen. Solche Geschichten erweisen sich dann als durchsetzt von einem Lückentext, von zahllosen Absenzen, Leerstellen und Zwischenräumen, die, wie die Traumreste im Tagesbewusstsein, den jeweiligen Erzählungen ein bizarres Aussehen verleihen: An ihnen, den Brüchen und Sprüngen im Erzählten, ihren inkonsistenten Anknüpfungspunkten oder dem latent Verschwiegenen erkennen wir die indirekten Spuren eines aktiven Vergessens, das sich nirgends zeigt, aber das Erzählbare ‚als‘ Erzählbares erst möglich macht.

4. Verzeitlichung und Trauma als die ‚Alterität‘ des Gedächtnisses

Wenn daher das Gedächtnis, wie angedeutet, eine Funktion der Verschiebung und Verdichtung, d.h. der kreativen Transformation und Komposition ist, wie es Freud anhand der Duplizität von Traumarbeit und Trauminterpretation exemplifiziert hat, nimmt auch das Vergessen Anteil an der schöpferischen Verarbeitung der Ereignisse und bindet die in der Erinnerung lose geknüpften Fäden zu einer eigenwilligen Kohärenz. Sie besitzt gleichzeitig die Tendenz, sich ständig wieder ins Diffuse zu verlieren. Es sind nicht nur die Einschnitte, die buchstäblichen ‚Unter-Scheidungen‘ und Zäsuren, die aus dem Erinnern ein Vergessen machen, vielmehr schlägt es die Gedächtnisleistung mit derselben Blindheit, die notwendig erscheint, um überhaupt eine Narration hervorzubringen, wie umgekehrt das Vergessen sich selbst gegenüber blind bleiben muss, um die Erzählung mitzukonstituieren. Tatsächlich erweist sich jede Erinnerungsarbeit als hochgradig inkohärente Tätigkeit, deren Widerstände und Aporien ihre eigene Vergessensarbeit mit sich führt, wie sich auf der anderen Seite die Vergessensarbeit als ein dunkler Abgrund offenbart, der die Erinnerung erst austrägt. Übertrieben formuliert: Es gäbe keine Geschichte ohne die alogischen oder im Wortsinne ‚ir-rationalen‘ Verknüpfungen der bereits vorselektierten Ereignisse, deren Diskontinuität wiederum des beständigen Verleugnens und Verbergens bedürfen, nicht nur, um ihre immanente Irrationalität zu verkleiden, sondern auch, um sich retrospektiv als wiedererzählbaren Text manifestieren zu können. Aus diesem Grunde inkludiert die Prozedur der Erinnerung stets die simultane Prozedur einer Camouflage wie die ununterbrochen Umschreibung und Verdrängung, deren sichtbare Zeichen die sich im Leiblichen niederschlagenden Anstrengungen der Hemmung, des Zögerns oder Sich-Windens darstellen, etwa beim Versuch, uns auszudrücken oder ein vermeintlich Verlore-

nes im Gedächtnis wiederzuerwecken. Mehr noch: Ebenso wie das Vergessen das Fehlen narrativer Konsistenzen überbrückbar macht und durch künstliche Übergänge und ‚Begrädigungen‘ glättet, macht es sich gerade in den falschen Verfügen und Unschärfen oder Unentscheidbarkeiten vernehmlich, und zwar ‚als‘ etwas, was das ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ von vornherein regelt wie unterläuft, um darin ihre eigenen leiblichen Spuren zu hinterlassen, etwa wenn wir in vergeblicher Bemühung um Konsistenz ins Stocken geraten, immer wieder neu ansetzen oder gewaltsame Übergänge stiften. Dass sich – in diesem Sinne – das Erinnern *und* das Vergessen als ebenso aktiv *wie* passiv, als Einschreibungsfläche *wie* fortgesetztes Transformationsgeschehen, als aufnehmende Materialität *und* Kreativität *zeigen* und zu *reflektieren* vermögen, ist dieser Dialektik geschuldet.

Mit anderen Worten: Das Gedächtnis als ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ beschreibt genau jenen Prozess einer Verzeitlichung, der sich gleich mehrfach entgeht. Bilden die mehrfach ineinander verschränkten Chiasmen und Paradoxien die *Struktur* dieses Systems, kommt noch ein weiteres hinzu, nämlich jener verdeckte Punkt außerhalb seiner selbst, von dem her es sich überhaupt organisiert. In einem letzten Schritt unserer Überlegungen sei deshalb daran erinnert, dass ebenso sehr Freud wie Jacques Lacan die ‚Logik‘ des Gedächtnisses durch ein *Trauma* regiert sah, das sie allererst ‚de-finiert‘ und an dessen Ort es sich hervorbringt.³⁶ Das bedeutet: das Trauma bezeichnet weniger das verhärtete ‚Mal‘ einer schlecht verheilten ‚Wunde‘ (*trauma*), keine ‚obskure‘ Stelle oder Pathologie, die datierbar wäre und die eine dauerhafte Störung, die Blockierung alle anderen Blockaden bedingt und dessen Aufklärung die Erinnerung zu sich selbst befreite; ebenso wenig erweist es sich als das Fundament, der ‚Grund‘ des Unbewussten, das sich gewissermaßen durch ein ‚Ur-Vergessen‘ oder eine ‚Ur-Verdrängung‘ allererst erzeugte und dessen ‚Knoten‘ sich durch den therapeutischen Prozess entwirren oder auflösen ließe, sondern es nennt gerade als denjenigen „Komplex“, der dem ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ noch vorhergeht und aus dem es sich buchstäblich ‚erhebt‘ oder ‚aufrichtet‘. *Dann kann das Trauma jedoch als solches weder erinnert noch vergessen werden*; vielmehr bezeichnet es einen *après-coup* (Lacan), eine konstitutionelle „Nachträglichkeit“, die ihre Macht im Symbolischen immer schon behauptet hat,³⁷ gleichsam das Andere oder Heterogene jenseits des Gedächtnisses, weil es nichts aufzudecken gibt, was nicht schon durch seine Konditionen hindurchgegangen wäre und sich durch sie eingefärbt hätte.

³⁶ Vgl. vor allem Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1969, bes. 18. u. 23. Vorlesung, S. 273ff., 356ff.

³⁷ Lacan, Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, S. 95.

Anders gewendet: Das Trauma bezeichnet jene phantasmatische Stelle oder „Fixierung“, von dem aus das ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ seinen Ausgang nimmt. Gleichzeitig besetzt es die Position eines Transzendentals, das die ‚Ökonomien‘ des Erinnerns und Vergessens konstituiert. Seine Ereignung ist mit ‚Enteignung‘ verwoben, die damit zu tun hat, dass es immer schon auf der Ebene des Symbols erscheint. Das bedeutet aber: Ein *Weder-noch* strukturiert das Gedächtnis wie seine Eintrübung, seinen Verlust. Das Trauma wäre dann keine ‚erste Szene‘, kein ‚Anfang‘ einer ‚falschen‘ oder ‚fehlgeleiteten‘ Erinnerung, das die vermeintlichen ‚Tatsachen‘ verzerrt und dessen ‚Wirklichkeit‘ rekonstruierbar wäre, sondern es meint nichts anderes als der ‚leere Signifikant‘ oder ein ‚weißer Fleck‘, durch welche die verschiedenen Dialektiken des Gedächtnisses ‚hindurch müssen‘ und in Bewegung gebracht werden, um dem Erinnern wie dem Vergessen ihre spezifische ‚Note‘ oder Gestalt und damit auch ihre Potenziale und ‚Versagungen‘ zu erteilen. Lacan macht dies daran deutlich, dass eine Erinnerung, um ‚als solche‘ benannt zu werden, bereits das Nadelöhr ihrer Versprachlichung ‚passiert‘ haben muss, sodass wir niemals entscheiden können, ob wir ‚etwas‘ im Sinne eines ‚Realen‘ oder ‚symbolisch Abgeleiteten‘ erinnern: „Es habe lediglich ein Ereignis erzählt, sagen sie. Wir dagegen sagen, es habe es verbalisiert [...]: es habe es zu Wort kommen lassen [...] oder genauer: zu jenem *Epos*, in dem es gegenwärtig von den Ursprüngen seiner Person berichtet.“³⁸ Deshalb heißt es, der Bericht über das Trauma werde inszeniert oder „aufgeführt“; er geschehe schon „auf einer Szene“, die den Anderen, den Zuschauer erfordere³⁹ – was nicht besagen will, dass es das Trauma und seine Erinnerung nicht gibt, sondern nur, dass es nicht das ‚Authentische‘ ist, auf das wir unser Gedächtnis stützen könnten, sondern dass es bereits von jener Sekundarität gezeichnet ist, die das Unbewusste, die Verkettung der Signifikanten, den Diskurs und das Soziale voraussetzt: Es stellt uns „die Geburt der Wahrheit der Sprache dar“.⁴⁰

Wenn Freud zudem – von Josef Breuer her – das ursprüngliche Trauma im Moment der Geburt lokalisierte, dann meint das Traumatische darüber hinaus nichts anderes als das Ins-Leben-Treten selbst, das, wie man ergänzen könnte, von Anfang an durch das nicht zu ertragende *Skandalon des Todes* gezeichnet bleibt. Beide verleihen dem ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ allererst seine Form. Sie bestimmt zugleich den Raum einer doppelten Möglichkeit oder Aufschlüsselung wie Grenze und Unmöglichkeit. Es ist das Bewusstsein des Todes, die Gewahrung unserer eigenen Endlichkeit, das uns zum Gedenken zwingt – wie es das Trauma der Geburt ist, das den Wunsch, das Begehren nach Erinnerung anleitet.

³⁸ Ebenda, S. 93.

³⁹ Ebenda, S. 94.

⁴⁰ Ebenda.

Das Trauma als das *Unbestimmte* oder *Unbekannte*, das im Wortsinne Verschlussene und Intransparente, bezeichnete folglich über Lacan und sein Ins-Spiel-bringen der Notwendigkeit von Sprache und Sozialität hinaus zugleich dasjenige, *was am Erinnern/Vergessen nicht zu begreifen ist*, seine *Unbestimmbarkeit*, die jedes Gedächtnis wie ebenfalls jedes Vergessen selbst ereignishaft werden lässt. Jenseits des sozialen Gedächtnisses ‚gibt es‘ einen Entzug. Da ist ein Zurückweichen, ein Widerständiges in den Prozessen des *Erinnerns/Vergessens*; es ist ‚da‘ im Sinne eines nicht aufklärbaren Restes wie eines ebenso plötzlich aufscheinenden ‚Dass‘, das sich jeder Erklärung verweigert, soweit beide – Erinnern wie Vergessen – einem gleichermaßen Nichterinnerbaren wie Nichtzuvergessenden, mithin einer genuinen *Negativität* angehören, die uns ihnen gegenüber in ein Verhältnis der Verweigerung oder Überraschung stürzt. Nicht bruchlos kann darum von den Potenzialen des *Erinnerns/Vergessens* gesprochen werden: Weder können wir *wissen* – oder erinnern –, *von woher* sich Erinnerung stiftet oder was sie fundiert, noch *wodurch* das Vergessen geschieht, sowenig wie wir darüber verfügen, *was* wir jeweils erinnern oder vergessen: Es verweigert sich jeglicher Intentionalität, sowenig wie es einer ‚Willkür‘ oder Irrationalität entstammt. *Vor* dem Erinnern und Vergessen kommt vielmehr etwas zuvor – etwas, das anders ist als das Erinnern und Vergessen, das wir gleichzeitig als Spur einer *Alterität* oder *Unverfügbarkeit* zu entziffern haben, das ihre Leistungen ebenso tingiert wie eintrübt. „Fremd“ sind wir uns selbst, hatte Julia Kristeva geschrieben,⁴¹ und das gilt auch hier: Das ‚System *Erinnern/Vergessen*‘ verbirgt ein ‚Alter‘ in sich. Wenn allerdings, wie es scheint, zum Denken wie zur Kreativität gleichermaßen das Erinnern wie das Vergessen – oder, um genauer zu sein: die Potenziale des Erinnerns und Vergessens – gehören, dann wäre zuletzt die Konsequenz, dass auch die Orte des *cogito* und der *inventio* wie auch der *imaginatio* oder des *disegno*, um die klassischen Begriffe der Kunst und der Philosophie aufzurufen, auf immer versperrt und durch eine Alterität determiniert wären.

Literatur

- Baecker, Dirk: Paradoxien des Erinnerns, in: ders., Wozu Soziologie, Berlin 2004, S. 275–290.
 Borges, Jorge Louis: Das unerbittliche Gedächtnis, in: ders., Werke in 20 Bden, Bd. 5: Fiktionen, Frankfurt/M 1992, S. 95–104.

⁴¹ Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt/M 1990. Kristeva behandelt die Alterität des Selbst im Allgemeinen, nicht spezifisch, wie hier vertreten, des Gedächtnisses bzw. des ‚Systems Erinnern/Vergessen‘.

- Derrida, Jacques: Signatur Ereignis Kontext, in: ders., Randgänge der Philosophie, Wien 2., überarb. Aufl. 1999, S. 325–351.
- Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1969.
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung, Frankfurt/M. 1961.
- Heinz von Foerster, Was ist Gedächtnis, dass es Rückschau *und* Vorschau ermöglicht: in: ders., Wissen und Gewissen, Frankfurt/M 1993, S. 299–336.
- Hoffmannsthal, Hugo von: Erzählungen, erfundene Gespräche und Briefe, Reisen, in: Gesammelte Werke, hg. v. B. Schoeller, Frankfurt/M 1979, S. 157–164.
- Jakobson, Roman: Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphasischer Störungen, in: ders., Aufsätze zur Linguistik und Poetik, Frankfurt/M Berlin Wien 1979, S. 117–141.
- Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt/M. 1990.
- Lacan, Jacques: Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, in: ders., Schriften I, Frankfurt/M. 1975, S. 71–169.
- Lacan, Jacques: Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud, in: Schriften II, Olten 1975, S. 17–55.
- Lachmann, Renate: Gedächtnis und Weltverlust – Borgens' *memorioso* – mit Anspielung auf Lurijas Mnemonisten, in: Poetik und Hermeneutik XV: Memoria. Vergessen und Erinnern, hg. v. Anselm Haverkamp u. Renate Lachmann, München 1993, S. 492–519.
- Lurija, Alexander: Kleines Portrait eines großen Gedächtnisses, in: ders., Der Mann, dessen Welt in Scherben ging. Zwei neurologische Geschichten, Reinbek bei Hamburg 1991, S 151–249.
- Marinetti, Filippo: Manifest des Futurismus, in: Wolfgang Asholt, Walter Fähnders (Hg.), Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde, Stuttgart 1995, S. 4–7.
- Neumann, Gerhard: „L'inspiration qui se retire“ – Musenanruf, Erinnern und Vergessen in der Poetologie der Moderne, in: Poetik und Hermeneutik XV: Memoria. S. 433–455.
- Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik, in: Kritische Studienausgabe Bd. 1, München 1999.
- Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben I, in: Kritische Studienausgabe Bd. 1, München 1999.
- Nietzsche, Friedrich: Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn, in: Kritische Studienausgabe Bd. 1, S. 873–890.
- Nietzsche, Friedrich: Menschliches – Allzumenschliches, in: Kritische Studienausgabe Bd. 2, München 1999.
- Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse, Kritische Studienausgabe Bd. 5, München 1999.

- Nietzsche, Friedrich: *Ecce homo*, Kritische Studienausgabe Bd. 6, München 1999.
- Nietzsche, Friedrich: *Nachlaß 1884–1885*, Kritische Studienausgabe Bd. 11, München 1999.
- Otto, Rudolf: *Das Heilige*, München 1963.
- Saussure, Ferdinand de: *Linguistik und Semiologie*, Notizen aus dem Nachlass. Hg. v. Johannes Fehr, Frankfurt/M. 1997.

DISKUSSION DES BEITRAGS VON DIETER MERSCH:
PARADOXIEN DES ERINNERNS UND VERGESSENS

Hannes Bernhagen: Wie verhält es sich mit den traditionellen philosophischen Diskursen zum Begriff der Erinnerung? Bedingt aus Ihrer Sicht die historische Rekonstruktion der Begriffe die systematische oder bedingt die systematische Rekonstruktion die historische?

Dieter Mersch: Weder noch, würde ich sagen. Im Verlauf der Geschichte ist der Begriff des Denkens immer wieder anders bestimmt worden, aber ich beziehe mich darauf, dass Erinnern und Vergessen für Denkprozesse a priori konstitutiv sind. Deswegen auch der Bezug zu Borges: Das monströse Gedächtnis kann eben nicht denken, weil zum Denken zugleich das Vergessen, gleichsam das Nichtdenken gehört. Ich wollte daher deutlich machen, dass man im Diskurs über Vergessen und Erinnern aus paradoxen Beschreibungen nicht herauskommt. Die Konsequenz dessen ist, dass es eine Anfangslosigkeit im Anfang gibt, eine Unverfügbarkeit im Sinne einer Negativität. Das setzt dem Versuch, diese Begriffe systematisch zu rekonstruieren, Grenzen.

Hannes Bernhagen: Wenn das Denken durch Vergessen bedingt ist, wäre da nicht der Begriff der Fokussierung, des Aufhellens dessen, was im Verstand präsent ist, eher sinnvoll als der Versuch, die gegenseitige Bedingtheit der Begriffe als infiniten Regress zu beschreiben? Das Ausblenden von anderen Gegenständen kann im Begriff der Fokussierung ja durchaus mit enthalten sein.

Dieter Mersch: Ich verweise auf den Satz von Spinoza: „Omnis determinatio est negatio“. Es genügt aus meiner Sicht eben nicht, bei dem Begriff der Fokussierung die Aufmerksamkeit auf das Präsente zu lenken. Denn die Fokussierung ist nur möglich und produktiv durch die Ausblendung.

Hannes Bernhagen: Dass das Begriffspaar Erinnerung und Vergessen sich einerseits bedingt und andererseits ausschließt, ist an sich unproblematisch. Aber die logische Gleichzeitigkeit des Kontradiktorischen scheint mir die Aufgabe des *tertium non datur* zur Folge zu haben.

Dieter Mersch: Das Bedürfnis, logische Zweiwertigkeit voranzusetzen, teile ich ja gerade nicht. Ich bin eben gerade ein Denker des *tertium datur*.

Christoph Lau: Müssen Erinnerung und Vergessen demnach zwangsläufig als Paradoxien gedacht werden?

Dieter Mersch: Es geht nicht darum, ob und wie diese Begriffe definiert werden müssten, sondern darum, dass die einzige Möglichkeit, sie positiv zu fassen, in der deskriptiven Annäherung liegt. Mein Bezug zu diesen Begriffen ist also eine Beschreibungsart.

Christoph Lau: Kann man also, Ihnen zufolge, auch andere Beschreibungsarten wählen? Ist die Wahl der Beschreibungsart beliebig?

Dieter Mersch: Natürlich kann man andere Beschreibungsarten wählen. Das entscheidende dabei ist allerdings, durch die Argumentation auf etwas zu verweisen, das in den Begriffen Erinnerung und Vergessen implizit enthalten ist, nämlich eine Negativität, eine Entzugsfigur, eine Alteritätsfigur. Nehmen Sie das Beispiel von Borges: er greift auf eine fingierte Geschichte zurück. Sie ist für ihn ein Mittel der Reflexion über die Instabilität des Systems Erinnern-Vergessen. Gerade dadurch, dass Borges eine nicht existente Vergangenheit konstruiert, macht er uns auf die Fragwürdigkeit dessen aufmerksam, was wir unserer eigenen Beschreibung von Geschichte zugrunde legen. Wir können ja nur aus unserer Vergangenheit heraus denken. Die paradoxen Manöver von Borges sind daher Reflexionsstrategien, die das, worauf wir uns immer selbstverständlich beziehen, instabil machen. Die Erkenntnis dieser Instabilität bewirkt ein zusätzliches Moment an Reflexivität.

